

9 Der Raumbegriff bei Laclau – auf dem Weg zu einem politischen Konzept von Räumen

GEORG GLASZE

In dem 1990 erschienenen Buch „New Reflections on the Revolution of our Time“ räumt der Diskurs- und Hegemonietheoretiker Laclau dem Raumbegriff einen prominenten Platz ein. Er definiert dabei Raum als das Gegenteil von Zeitlichkeit. Die britische Geographin Massey, eine der profiliertesten Autor_innen der raumtheoretischen Debatte (s. Beitrag Bauriedl), hat diese Verwendung des Raumbegriffs scharf kritisiert – obwohl sie die Arbeiten von Laclau und seiner vielfachen Koautorin Mouffe mehrfach positiv rezipiert hat.

Wie lässt sich verstehen, dass eine gesellschaftskritisch engagierte Geographin einen aus der Politischen Theorie entwickelten Raumbegriff als „apolitisch“ zurückweist? In diesem Kapitel soll zunächst diese Frage geklärt werden, indem die jeweilige Argumentation von Laclau und Massey gegenübergestellt werden. Auf der Basis dieser Klärung wird dann ein Vorschlag für ein politisches Konzept von Raum entwickelt – letztlich im Sinne sowohl der politisch-theoretischen Argumentation von Laclau als auch der sozialwissenschaftlich-raumtheoretischen Argumentation von Massey.

Laclau verbindet Zeitlichkeit mit nicht determinierten und unerwarteten Ereignissen, den dadurch notwendigen Entscheidungen – und damit mit dem Politischen. Raum versteht er hingegen als fixierte Struktur – den Gegenpart von Zeitlichkeit. So dass er formulieren kann: „Politics and space are antinomic terms“ (Laclau 1990: 68). Dabei will Laclau seinen Raumbegriff nicht metaphorisch verstanden wissen: „There is no metaphor here. [...] If physical space is also space, it is because it participates in this general form of spatiality“ (Laclau 1990: 41f.).

Die Verräumlichung eines Ereignisses ist nach Laclau die Auslöschung seiner Zeitlichkeit (insbes. Laclau 1990). Sein Argument verdeutlicht er mit dem Fort/Da-Spiel nach Freud. Der Wiener Psychoanalytiker hatte bei seinem Enkel beobachtet, dass dieser im Alter von anderthalb Jahren ein „Spiel“ entwickelt hatte, bei dem er immer wieder Gegenstände wegwarf, so dass diese „fort“ waren, und sie dann wieder zurückzog, so dass sie wieder „da“ waren. Nach Freud ermöglicht das Fort/Da-Spiel dem Kind, die Angst vor dem Ereignis „Abwesenheit der Mutter“ zu verarbeiten. Das Ereignis wird durch eine Abfolge von An- und Abwesenheit symbolisiert, in diesem Sinne synchron präsent gemacht und verräumlicht. Letztlich konzeptionalisiert Laclau alle wiederkehrenden Abfolgen daher nicht als zeitlich, sondern als räumlich. Auch jede teleologische Konzeption von Veränderung, bei der Richtung, Ziele und Zwecke einer Veränderung determiniert sind, sei räumlich.

Vor dem Hintergrund einer solchen exklusiven Gleichsetzung von Zeitlichkeit mit Wandel, Entscheidungen und dem Politischen verwundert es nicht, dass Massey Laclau vorwirft, dass seine Perspektive auf Raum es unmöglich mache, die politische Dimension von Räumlichkeit ins Blickfeld zu nehmen (Massey 1992).¹ Eine Konzeption von Raum als statischem Gegenpart von Zeit, welche Veränderungen und Wandel bewirke, wird in der raumtheoretischen Debatte der Geographie seit Ende der 1980er-Jahre kritisiert (s. insbes. Massey 1992, 1999; Soja 1995, 1996; s. auch den Beitrag Bauriedl, Kap. 10).

Aufbauend auf poststrukturalistischen Ansätzen und damit auch theoretisch den Arbeiten von Laclau durchaus nahe stehend, konzeptionalisiert Massey Raum als geprägt von Vielfalt, Fragmentierung und Widerspruch. Sie sieht Raum „as constructed out of interrelations, as the simultaneous coexistence of social interrelations and interactions at all spatial scales ...“ (Massey 1992) und betont die Untrennbarkeit von Raum und Zeit (ebd.: 159). Ein Denken, das auf die Pluralität und Vielfältigkeit des Raums abhebe, steht ihr zufolge einem teleologischen Denken in zeitlichen Sequenzen gegenüber, welches durch Eindeutigkeit und eine scheinbar widerspruchsfreie Abfolge unterschiedlicher Zustände gekennzeichnet sei. „Truly recognizing spatiality [...] necessitates acknowledging a genuinely co-existing multiplicity – a different kind of difference from any which can be compressed into a supposed temporal sequence“ (Massey 1999: 281). Die Ursachen für diskursiven Wandel liegen nach Massey daher auch im Raum begründet. Veränderungen ent-

1 In ähnlicher Weise kritisiert auch Kohn die Dichtomisierung von Raum und Zeit bei Laclau. Sie betont, dass sowohl Zeit als auch Raum „*elements of fixity and flux*“ enthalten (Kohn 2003).

stünden aus den unüberwindbaren (gleichzeitigen) Widersprüchen, die im Raum angelegt sind (ebd.). Nach Massey bietet die Konzeptionalisierung von Raum als Gleichzeitigkeit von Widersprüchen und Vielfalt letztlich eine Voraussetzung für das normative Ziel einer radikalen Demokratie, wie es Laclau und insbesondere Mouffe skizziert haben (Laclau und Mouffe 1985; Massey 1995, 1999, 2005; Mouffe 2005 [1993]; s. Kap. 6).

Obwohl sowohl Laclau als auch Massey vor dem Hintergrund post-strukturalistischer Ansätze argumentieren, und die normative Zielrichtungen ihrer Arbeiten sich im Leitbild der „radikalen Demokratie“ (s. Kap. 6) treffen, scheinen beide von vollkommen unterschiedlichen Konzepten zu sprechen, wenn sie sich auf Raum beziehen. Die Laclau-Schüler Howarth (1993) und Marchart (1998) greifen diese Widersprüche in den Konzeptionen von Laclau und Massey auf: Letztlich werfen sie Massey in ihren Repliken vor, dass sie die Laclau'sche Konzeption missverstehe. Dieses „Missverstehen“ führt Howarth darauf zurück, dass die Konzeption von Laclau auf einer ontologischen Ebene operiere, während Massey als Sozialwissenschaftlerin auf einer ontischen Ebene argumentiere. Während Laclau also nach den Voraussetzungen der sozialen Wirklichkeit frage, bemüht sich Massey, angemessene Kategorien für die Beschreibung und Analyse sozialer Wirklichkeit zu entwickeln.

Marchart (1998) systematisiert auf dieser Grundlage die Raumbe-griffe bei Laclau und Massey:

- Raum fasst Laclau danach als „Name für den theoretischen Extremfall einer völligen Auslöschung von Zeitlichkeit und Dislokation, d. h. Ereignissen, welche in eine Struktur einbrechen (s. Kap. 6). Dieser Extremfall kann jedoch nie eintreten, weil das konstitutive Außen der Struktur immer Spuren und dislokatorische Turbulenzen im Inneren hinterlassen wird [...]“. Raum setze Laclau also gleich mit einer (letztlich unmöglichen) endgültig fixierten Struktur.
- Der Umstand, dass es Raum (sing.) als endgültig fixierte Struktur im ontologischen Sinn nicht geben könne, sei die Voraussetzung und der Grund dafür, dass es auf der ontischen Ebene, d. h. der Ebene der sozialen Wirklichkeit, hingegen Räume (pl.) geben könne.
- Diese Räume (pl.) seien also nicht gegeben, sondern müssten fortwährend konstruiert werden. Die Herstellung von Räumen sei immer an Entscheidungen geknüpft und daher politisch.

Massey argumentiert nach Howarth ausschließlich auf einer ontischen Ebene. Sie versucht also, die Räume der sozialen Wirklichkeit konzeptionell zu fassen. Die Kritik von Massey an Laclau verkenne also, dass Laclau eben gerade nicht über die Räume der sozialen Wirklichkeit

spreche, sondern über die theoretischen Voraussetzungen dieser Räume (Howarth 1993). Eine weitere Ausarbeitung der von Marchart herausgearbeiteten diskurstheoretischen Unterscheidung zwischen Raum und Räumen leisten die Laclau-Schüler allerdings nicht. Howarth weist zwar auf das Risiko hin, dass eine Betonung von räumlichen Widersprüchen und den gesellschaftlichen Potenzialen räumlicher Vielfalt bei Massey Politiken stärken könne, die auf räumliche Heterogenität setzen wie bspw. nationalistische, rassistische, aber auch vielfach multikulturalistische Politiken und damit räumlich definierter Partikularismen gestärkt würden (ebd.: 53) – eine vertiefte Auseinandersetzung mit der raumtheoretischen Diskussion liefert er allerdings nicht und läuft damit Gefahr, letztlich einer Vernachlässigung der sozialen Kategorie Raum innerhalb der Diskurstheorie Vorschub zu leisten.

Erst in jüngster Zeit hat der Laclau-Schüler Stavrakakis (Stavrakakis 2008) darauf hingewiesen, dass innerhalb der Diskurs- und Hegemonietheorie sowie insbesondere bezüglich des normativen Ziels einer radikalen Demokratie (bislang) kaum über die soziale Kategorie Raum nachgedacht wurde. So weist er darauf hin, dass Dislokationen im Sinne der Diskurstheorie (s. Kap. 6) immer vor dem Hintergrund sedimentierter Diskurse stattfinden, d. h. im Sinne der oben skizzierten Unterscheidung: in Räumen. Stavrakakis verdeutlicht diesen Punkt mit dem simplen Satz „events ‚take place‘. Again and again“ (Tschumi 1996: 160, zit. nach Stavrakakis 2008). Eine demokratische Gesellschaft müsse sich der Notwendigkeit bewusst sein, ihre eigenen Räume² zu schaffen und immer wieder zu reproduzieren, aber sich gleichzeitig auch bewusst sein, dass eine endgültige Fixierung unmöglich sei (ebd.: 156).

Die Diskussion zwischen Laclau, Massey, Howarth, Marchart und Stavrakakis zeigt zum einen die Potenziale der Diskurs- und Hegemonietheorie nach Laclau und Mouffe für die Humangeographie sowie die raumbezogenen Sozial- und Kulturwissenschaften insgesamt. So verdeutlicht die Replik von Howarth und Marchart einen für die raumbezogenen Sozial- und Kulturwissenschaft entscheidenden Punkt der Diskurstheorie: Genauso wie das Streben nach Identität und Bedeutung nur möglich, aber auch unvermeidlich ist, weil Identitäten und Bedeutungen niemals endgültig fixiert werden können, so gibt es Verräumlichungen nur deswegen, weil eine endgültige und absolute Fixierung unmöglich

2 Stavrakakis spricht im Originalzitat vom Singular „Raum“ („A democratic society is – or should be – conscious of the need to represent itself, to create and institute its own space, but, at the same time, aware of the ultimate impossibility of any final representation.“). Im Sinne der klärenden Unterscheidung von Marchart wäre es hier aber angebracht, von „Räumen“ zu sprechen.

ist. Weil Räume also niemals gegeben sind, sondern konstituiert werden, *sind Räume immer politisch* (Glasze 2009). Stavrakakis hebt hervor, dass eine demokratische Gesellschaft sich daher mit der Konstitution von Räumen auseinandersetzen müsse.

Zum anderen verdeutlicht die Diskussion aber auch einige Probleme der Rezeption einer politischen bzw. philosophischen Theorie in den Sozialwissenschaften. So erscheint es fraglich, ob es für die sozialwissenschaftliche Forschung sinnvoll und notwendig ist, den „theoretischen Extremfall einer völligen Auslöschung von Zeitlichkeit und Dislokation“ mit dem Begriff „Raum“ zu fassen (ebd.). Darüber hinaus erscheint es für die Humangeographie und die Sozialwissenschaften problematisch, *jegliche* Versuche einer Fixierung sozialer Wirklichkeit, d. h. jegliche Sedimentation von Diskursen, als Räume zu bezeichnen. Es ist zwar richtig, dass jede Strukturierung in dem Sinne räumlich ist, als dass sie nur topographisch gedacht und präsentiert werden kann. Würden die Humangeographie und die Sozialwissenschaften insgesamt aber jegliche Strukturierungen als Räume bezeichnen, dann würde auf der ontischen Ebene eine sozialwissenschaftliche Differenzierungsmöglichkeit verloren gehen. Es wäre dann bspw. unmöglich zu unterscheiden zwischen Identitätskonstruktionen, die mit einer „hier“- und „dort“-Unterscheidung arbeiten (s. dazu den systemtheoretisch hergeleiteten Vorschlag von Redepenning 2006) wie „Umland“ versus „Kernstadt“, „London“ versus „Frankfurt“, „Europa“ versus „USA“ und anderen Identitätskonstruktionen wie „weiß“ versus „schwarz“, „akademisch“ versus „nicht-akademisch“, „Mann“ versus „Frau“, „Geschäftsführerin“ versus „Angestellte“ etc. Die Beziehungen zwischen diesen sozialen Kategorien und damit die spezifische soziale Funktion von Räumlichkeit im Sinne der hier/dort-Unterscheidung könnte dann nicht mehr untersucht werden: Die spezifische Sehschärfe eines sozialwissenschaftlichen bzw. humangeographischen Blicks drohte verloren zu gehen (Glasze und Pütz 2007; Glasze 2009).

Für eine diskurstheoretisch informierte Bearbeitung raumbezogener Fragestellungen in der Geographie und den benachbarten Sozial- und Kulturwissenschaften erscheint es daher sinnvoll, die Konzeption von Räumen als immer kontingent und damit politisch aufzugreifen, allerdings nur jene Artikulationen als Konstitution von Räumen zu fassen, die symbolisch und/oder materiell hier/dort-Unterscheidungen herstellen, indem bspw. in einem territorialen Sinne Grenzen gezogen und Regionen differenziert werden, in einem skalaren Sinne Maßstabebenen konstituiert und differenziert werden oder in einem topologischen Sinne Orte konstituiert und differenziert werden (Glasze 2009).

Literatur

- Glasze, Georg (2009): Politische Räume. Die diskursive Konstitution eines „geokulturellen Raums“ – die Frankophonie, Bielefeld: transcript (im Druck).
- Glasze, Georg/Pütz, Robert (2007): Sprachorientierte Forschungsansätze in der Humangeographie nach dem linguistic turn. *Geographische Zeitschrift* 95 (1+2), S. 1–4.
- Howarth, David (1993): Reflections on the politics of space and time. *Angelaki* 1 (1), S. 43–55.
- Kohn, Margaret (2003): *Radical space: building the house of the people*, Cornell: Cornell University Press.
- Laclau, Ernesto (1990): *New reflections on the revolution of our time*, London: Verso.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (1985): *Hegemony & socialist strategy: towards a radical democratic politics*, London: Verso.
- Marchart, Oliver (1998): *Kunst, Raum und Öffentlichkeit(en). Einige Anmerkungen zum schwierigen Verhältnis von Public Art und politischer Theorie*. Online unter <http://eipcp.net/transversal/0102/marchart/de>.
- Massey, Doreen (1992): Politics and space/time. *New Left review* 196, S. 65–84.
- Massey, Doreen (1995): Thinking radical democracy spatially. *Environment and Planning D: Society and Space* 13 (3), S. 283–288.
- Massey, Doreen (1999): Philosophy and politics of spatiality: some considerations. *Geographische Zeitschrift* 87 (1), S. 1–12.
- Massey, Doreen (2005): *For space*, Los Angeles: Sage.
- Mouffe, Chantal (2005 [1993]): *The return of the political*, London/New York: Verso.
- Redepenning, Marc (2006): *Wozu Raum? Systemtheorie, critical geopolitics und raumbezogene Semantiken*, Leipzig: Leibniz-Institut für Länderkunde.
- Soja, Edward W. (1995): Heterotopologies: A remembrance of other spaces in the Citadel-LA. In: Watson, S./Gibson, K. (Hg.), *Postmodern cities and spaces*, Oxford (UK)/Cambridge (USA): Blackwell, S. 13–34.
- Soja, E. W. (1996): *Thirdspace: journeys to Los Angeles and other real and imagined places*, Cambridge: Blackwell.
- Stavrakakis, Yannis (2008): Antinomies of space. From the representation of politics to a topology of the political. In: BAVO (Hg.), *Urban politics now. Re-imagining democracy in the neoliberal city*, Rotterdam: NAI Publishers (= reflect # 06), S. 143–161.